



Prof. Dr. Axel Heitmüller

Foto: privat

Experte in Sachen Gesundheitssystem

Eigentlich wollte der Hannoveraner nur ein Jahr in London bleiben. Inzwischen sind es bereits 15, und Prof. Dr. Axel Heitmüller hat in der britischen Hauptstadt eine bemerkenswerte Karriere gemacht: Nach dem Volkswirtschafts- und BWL-Studium in Würzburg und München, nach Master und Promotion in Edinburgh und Stationen – schon als Student – bei der UNO in Genf, wurde er Berater im britischen Arbeits- und Sozialministerium und gehörte dann in 10 Downing Street dem Stab dreier Premierminister an. Er galt in Großbritannien als ausgewiesener Spezialist in Sachen Arbeits-, Migrations- und Wirtschaftspolitik. Nun ist er das im Gesundheitswesen. Es war im Januar 2006, an einem seiner ersten Arbeitstage im Amtssitz des britischen Premiers: Axel Heitmüller, neu im Beraterstab Tony Blairs, schießt energiegeladen um eine Ecke – und prallt fast mit dem Premierminister zusammen. „Das wäre keine gute Schlagzeile geworden“, erinnert sich der 43-Jährige durchtrainierte 2-Meter-Mann und muss lachen. Der 32-jährige war damals der einzige Deutsche, der seinen Arbeitsplatz im Zentrum britischer Macht hatte und lernte in dieser Zeit weltweit einige Regierungszentralen kennen. „In England ging einiges, was in Deutschland oder woanders nicht möglich gewesen wäre“, sagt Heitmüller, der noch heute ausschließlich den deutschen Pass besitzt. „Es war einer der interessantesten Jobs, den ich mir vorstellen kann, doch Whitehall (das Regierungsviertel) ist wie eine Blase, aus der man auch mal wieder raus muss, um das wirkliche Leben zu sehen!“

Nach sechs Jahren in 10 Downing Street wechselte er auf eigenen Wunsch ins nationale Gesundheitswesen, wurde Strategiedirektor am renommierten „Chelsea and Westminster Hospital“ in London. Er forschte an der London Business School, seit gut einem Jahr ist er Professor am „Imperial College“ in London, einer der wichtigsten britischen Hochschulen des Gesundheitssektors. „Da unterrichte ich wie man Innovationen ins Gesundheitswesen bringen kann, quasi

das, was wir mit unserem „Imperial College Health Partners“ machen.“ Vor fünf Jahren hat er die Health Partners, ein Unternehmen, das von drei Universitäten, weiteren Krankenhäusern und der nationalen Krankenversicherung getragen wird, als Startup mit vier Leuten gegründet. Heute arbeitet ein hoch qualifiziertes Team von 40 u. a. Ärzten, Ingenieuren, Biologen, IT- und Finanzfachleuten und Analysten daran, den Partnern effiziente Lösungen aufzuzeigen. „Wir sind immer noch im Wachsen begriffen“, sagt Heitmüller und erklärt die Aufgaben des Unternehmens: „Vieles, was man in der Medizin weiß und tun sollte, wird nicht umgesetzt. Das muss sich ändern, um den wachsenden Herausforderungen des Gesundheitswesens gerecht zu werden. Zunächst analysieren wir, quasi wie eine Unternehmensberatung, welche Probleme unsere Partner z. B. in der Diagnose und Versorgung haben. Doch wir gehen weiter. Wir suchen auf dem internationalen Markt passende Lösungen, egal wie die aussehen. Das kann High Tech sein, aber auch Medizin in Flaschen oder alternative Verfahren. Meist sind es Kombinationen.“

Eine solche Suche sei oft wie die, nach der Nadel im Heuhaufen. „Wir schaffen die Aufgabe nur, weil wir ein umfangreiches internationales Netzwerk haben und das sehr spezifizierte und qualifizierte Wissen unserer Leute“, sagt Heitmüller. Nicht selten seien es kleine Startups bei denen man fündig werde. Beispiel Schlaganfall, wo es auf jede Minute ankommt: „Hier gibt es mittlerweile Technology, die man auf dem Smartphone installieren kann. Mit dem Finger des Patienten auf dem Display lässt sich genauso verlässlich wie bei einem EKG feststellen, ob es ein Schlaganfallrisiko gibt oder nicht.“ Den Partnern die gefundene Lösung nahe zu bringen und ihnen bei der Umsetzung zu helfen, sei dann der nächste Schritt und die größte Herausforderung, so Heitmüller, der als Geschäftsführer für Strategie und Struktur, fürs internationale Netzwerken und natürlich für den wirtschaftlichen Erfolg von „Imperial College Health Partners“ verantwortlich ist. „Um uns zu finanzieren machen wir noch eine Menge anderer Untersuchungen und Forschungen, und wir haben eine spezielle Datensammlung, die eine der größten in ganz Europa ist.“ Das Know how des Non-Profit-Unternehmens wird auch ins Ausland verkauft. Es gibt Verträge mit China oder einigen osteuropäischen Staaten. „Das könnte aber viel mehr sein. Doch in Großbritannien fehlt derzeit das Geld, und die Aufmerksamkeit bleibt auf den lokalen Markt gerichtet.“ 6 Prozent des Bruttoinlandsproduktes würden für das Gesundheitswesen ausgegeben. „In Deutschland sind es 12 und in den USA 17 Prozent. Allein daran kann man sehen, dass das britische System sehr effizient ist, aber nicht länger tragfähig“, meint der weit und weit gereiste Experte, der das Gesundheitswesen vieler Länder kennt. „Es gibt weltweit kein perfektes Gesundheitssystem. Zu diesem Ergebnis ist kürzlich auch eine Studie der OECD gekommen.“ Er erläutert kurz das staatliche System

Großbritanniens, das eine Menge Vorteile im Vergleich zu den USA biete und eben nur einen Bruchteil koste, aber: „In den USA gibt es mehr Anreize innovativ zu sein, weil der Wettbewerb zwischen den Betreibern viel größer ist.“ Wenn er frei schalten und walten könnte? „Dann würde ich die Anreize so setzen, dass die Organisationen sich ständig weiter entwickeln und sich den Gegebenheiten besser anpassen. Sodass ein Unternehmen wie unseres überflüssig würde.“ Sehr wichtig ist ihm auch Transparenz: „Der Patient muss wissen, wo gute Sachen passieren und wo nicht, und was er erwarten sollte von guter Versorgung. Welches Krankenhaus, besser noch, welcher Arzt, die größte Kompetenz besitzt, und wie er arbeitet.“ Bei der chronischen Lungenerkrankung COPD beispielsweise habe man eine für den Laien verständliche Checkliste aufgestellt, über das, was ein Arzt tun und beachten müsse. „In den Daten des Hausarztes kann man dann überprüfen, ob das geschieht, und wir schicken den Patienten die Information zu: Das nimmst du das nächste Mal mit. Dann ist die Begegnung zwischen Arzt und Patient eine ganz andere.“

Axel Heitmüller, seine Frau Helen und die beiden Kinder genießen gerade Sommerferien bei den Großeltern in Hannover. In London müssen sie es alleine schaffen, Beruf und Familie zu vereinbaren. Ehefrau Helen, früher bei der Weltbank in Washington DC tätig und nun im Entwicklungshilfeministerium in London, ist häufig in Afrika unterwegs, auch ihr Mann muss viel reisen. Mit Hilfe von Au Pairs und einer ausgeklügelten Organisation meistern die Eltern den Spagat – mal besser mal schlechter, wie der Vater einräumt. Früher stand für beide im Vordergrund, wie interessant und herausfordernd eine Aufgabe war. „Heute zählt für uns vor allem, wie wir Job und Familie vereinbaren können.“ Und Geld? Das habe nie die ausschlaggebende Rolle gespielt, sagt Heitmüller, dem häufig Aufgaben ange-dient werden, bei denen er ein Vielfaches verdienen könnte. „Das sind aufregende aber auch aufreibende Jobs. Aber die könnte ich nicht mit Familie verbinden.“ Ja, die Kinder hätten nicht nur seine Sicht auf Leben sondern auch die seiner Frau sehr verändert. „Was das bedeutet, kann man sich ohne Kinder nicht vorstellen.“ Er sieht nicht ohne Bedenken in die Zukunft: „Ich würde mir wünschen, dass wir unseren Kindern eine Welt hinterlassen, die die jetzigen Herausforderungen meistert ohne auseinander zu fallen. Für viele ist das keine besonders lebenswerte Welt. Und die Politik hat die Warnzeichen übersehen.“ Einiges habe sich innerhalb kurzer Zeit verändert, in vielen Ländern, auch in Großbritannien. „Es ist, als sei ein Deckel vom Topf genommen worden, und es können Dinge öffentlich gesagt werden, die vorher bestimmt auch da waren, aber gesellschaftlich nicht akzeptabel. Trump, Russland und Brexit sind nur Symptome, nicht die Ursachen. Ich wünsche mir sehr, dass wir das wieder in den Griff bekommen!“ Eva Holtz



11



Geschäftsführung und Chefarzt freuen sich mit dem Team.

Fotos (2): Giesel

zu uns in die Therapie kommt – auch, wenn Ihr einmal einen schlechten Tag habt.“ Ein Gast macht derweil seine eigene Party, hört über Ohrhörer Musik und singt brüllend laut dazu. Alle lachen, und auch Wendt lässt sich nicht irritieren. So kennt er es: „Riesendank an mein Team, an die Geschäftsleitung und die ärztliche Leitung, die uns solch gute Bedingungen ermöglichen. Wir sind eben alle von der Effizienz der Sporttherapie überzeugt.“ Beim Hufeisenwerfen, beim Sackhüpfen, bei Fuß- und Volleyball, Badminton, dem Disc Golf oder Crocket ist einiges los. „Sehr cool! Ist mal was anderes“, freut sich die bestens gelaunte Viki, die im Werder Fußballdress aufgelaufen ist. An verschiedenen Stationen hat sie schon acht Punkte gesammelt, erzählt sie stolz: „Ist von jedem Sport etwas dabei. Fußball, Badminton und Volleyball hab ich am liebsten.“ Dass es die Sporttherapie gibt, darüber sei sie sehr froh, meint Viki: „Man kommt mal raus, kann sich bewegen. Ich kann gut abschalten dabei, und man nimmt ab.“ Ein Mitbewohner ist ebenfalls motiviert: „Joaa, das mach ich auch!“ An der Sackhüpfen-Station muss Heilerziehungspflegerin Mandy Jungheit die Teilnehmer aufmuntern: „Ja, es ist heiß. Aber gleich gibt es eine Trinkpause!“ „Gibt's auch Bier?“, flachst ein Bewohner. Er lügt in Richtung Getränke- und Grillstation, von der ein verlockender Fleischduft herüberweht, denn auch das leibliche Wohl kommt bei dieser Jubiläumsfest nicht zu kurz.

„Durch zahlreiche Studien ist belegt, dass Sporttherapie bei psychiatrischen Erkrankungen einen ähnlichen Effekt hat wie Pharmakotherapie – allerdings ohne unerwünschte, sondern mit ausschließlich positiven Nebenwirkungen, wie Gewichtsreduktion, Sinngung und eine Stärkung des Selbstwertgefühls“, erläutert Marcel Wendt: „Das ist für die Bewohner und Patienten eine starke Motivation. Sie spüren ja, dass es ihnen besser geht.“ Man versucht, für jeden Bewohner und Patienten unter den 30 Angeboten das richtige herauszufinden und geht dabei ganz individuell auf die Wünsche und Bedürfnisse ein. „Das geschieht gemeinsam mit den behandelnden Ärzten, den Therapeuten und dem Pflegepersonal“, sagt Wendt, der sich für die Zukunft noch einiges vorgenommen hat: „Wir haben für die Nachsorge eine ambulante Sporttherapie eingerichtet, sodass entlassene Patienten über die Reha-Verordnung weiterhin an unseren Gruppen teilnehmen können. Es ist sehr wichtig, dass sie nach der Entlassung weiterhin am Ball bleiben“, ist Wendt überzeugt und sieht für die nächsten 10 Jahre noch Aufgaben genug. Eva Holtz

Veranstaltungen im Klinikum Wahrendorff.

4. und 25. November, 15–16 Uhr: Live Music Now im DoG in Köthenwald
21. November, 14–18 Uhr: Symposium „Junge Erwachsene“ im DoG
23. November, 15–18 Uhr: Weihnachtsmarkt der Arbeitstherapie auf dem Dorff-Platz in Köthenwald
24. und 25. November, ab 10 Uhr: Adventsausstellung, Dorff-Gärtnerei
30. November, 13–18 Uhr: Weihnachtsmarkt Ilten, Luise-Wahrendorff-Haus
7. Dezember, 14:18 Uhr: Grundsteinlegung Neubau Köthenwald
7. Dezember, 15 Uhr: Baumcontest / Dankeschön-Feier im DoG
11. Dezember, 18:30 Uhr: Lebendiger Adventskalender, Wa(h)renhaus Ilten
24. Dezember, 15–16 Uhr: Krippenspiel im DoG
12. Januar, 18:11 Uhr: Prunksitzung der Leinespatzen im DoG
27. Januar, 11 Uhr: Neujahrsempfang, Verwaltungspavillon in Ilten

Die Wahren Dorff Freunde e.V.

Was tun gegen Ängste?

Trotz Fußball-Weltmeisterschaft wollten sich rund 40 Wahre Dorff Freunde den 14. Stamtisch des Fördervereins, wie immer im „Rudolf's Inn“, nicht entgehen lassen. Und sie konnten sich wieder einmal über einen äußerst informativen Abend freuen: Die aus Tschechien stammende Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie und Oberärztin im Klinikum Wahrendorff, Dr. Sona Meciarova, hatte sich das Thema „Angststörungen und deren Behandlung“ vorgenommen. Angst, so erläuterte sie, sei in der Evolution überlebenswichtig, um Stresshormone zu aktivieren, die uns maximale Leistungsfähigkeit und falls erforderlich auch Kampfbereitschaft verleihen. Bei etwa 15 Prozent der Menschen entwickelten sich jedoch mindestens einmal im Leben krankhafte Ängste, Phobien, die sich zu Panikattacken steigern, ihren Alltag stark einschränken und bis zur Berufsunfähigkeit führen könnten – ein „Teufelskreis der Angst“. Die Angst könne auf bestimmte Situationen beschränkt sein, etwa Spinnen, Schlangen, Wespen oder abgeschlossene enge Räume. „Sie kann aber auch ohne jeden Reiz von außen, aus heiterem Himmel passieren. Frauen sind davon häufiger betroffen als Männer“, so die Ärztin. Dabei sei die Angst im Mittelpunkt zu stehen, die häufigste Angststörung. In der Folge träten Schlafstörungen, Muskelverspannungen und Rückenprobleme auf. Oft versuche man seine Angst mit Alkohol und Drogen in den Griff zu bekommen, und leider werde eine Angststörung meist sehr spät diagnostiziert. Dabei seien die Heilungschancen umso größer, je früher eine Behandlung erfolge. Gemeinsam mit dem Patienten wird zuerst eine „Angst-Hierarchie“ entwickelt, und es wird festgelegt, welchen Situationen man sich stellen muss. „Es kostet meist sehr, sehr viel Überwindung, aber man lernt immer besser, seine Angst auszuhalten und neue Bewertungsmuster zu lernen“, weiß die Ärztin, die oft bereits innerhalb von acht Wochen sehr gute Fortschritte beobachtet hat und die Heilungschancen bei rund 80 Prozent sieht.

Beim Publikum war das Interesse geradezu greifbar. Es wurden zahlreiche Fragen gestellt, u. a. nach Gründen und Ursachen für Phobien, nach dem Alter der Patienten, dem Auslöser oder nach der Behandlung. Laut der Ärztin seien Erziehung, das Rollenmodell der Eltern, das familiäre Umfeld Ursachen, aber auch Cannabis-Missbrauch und nicht zuletzt eine genetische Komponente. Wahre Dorff Freundin Helga Mus war wieder einmal begeistert von diesem Abend: „Man nimmt immer etwas mit, so interessante Vorträge! Außerdem gefällt mir der nette Rahmen.“ Dagmar Stachorski lobte die Verständlichkeit der Vorträge: „Auch die Vielfalt der Themen ist toll. Und die netten Menschen hier, und immer gibt es anschließend inspirierende Gespräche ...“ Für den Zahnarzt Dr. Axel Kohl, der kaum einen Stamtisch des Fördervereins versäumt, bedeuten die Vorträge einen interessanten Blick über das eigene Fachgebiet hinaus: „Für mich sind das oft sehr erhellende Erkenntnisse.“ eva



Angststörungen sind diesmal das Thema.

Foto: Holtz

SERVICE-SEITE



Herzlich willkommen: der neue Auszubildenden-Jahrgang. Foto: Klinikum Wahrendorff

Ambulante Psychiatrische Betreuung Kontakt: Christian Somol, Tel. 0511/7003 55 11

Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 0511/169331-0, Termin nach Vereinbarung

APS – Akademie für Pflege und Soziales GmbH, APS – Betreuer-/Angehörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen, Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 0511/8647554

Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie Ansprechpartner: Günter Pöser, Tel. 05132/90-2551 oder poseser@wahrendorff.de

Bibliothek Rudolf-Wahrendorff-Str. 17a, 31319 Ilten, Ansprechpartner: Marlene Bruns, Tel. 05132/902596, Öffnungszeiten: Di, Do: 15.30–17.30 Uhr, Sa 14.00–16.00 Uhr

Bügelstube Köthenwald Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Katrin Ruhnke und Doris Wollborn, Tel. 05132/90-2863, Öffnungszeiten: Mo–Do 8.00–12.00 und 12.30–16.00 Uhr, Fr 8.00–12.00 und 12.30–15.00

Caftgarten Köthenwald Wahre Dorffstr. 1, 31319 Sehnde, Kontakt: Anke Zeisig, Tel. 05138/7012110, geöffnet Mai–Oktober: Mo–Fr 14.00–21.00 Uhr, Sa–So 12.00–21.00

Café Kuckucksnest Wahre Dorffstr. 1, 31319 Köthenwald, Kontakt: Sylvia Hengstmann, Tel. 05132/902514, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–17.00 Uhr, Sa–So 10.00–17.00 Uhr

Café und Restaurant Sympatico Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: André Weiß, Tel. 0511/848953-15, geöffnet: Mo–Fr 8–18 Uhr, Sa und So 11–16 Uhr

Dorff-Gärtnerei-Ilten Schender Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Goeke, Tel. 05132/90-2681 oder dorffgaertnerei@wahrendorff.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–12.30 Uhr und So 10.00–12.00 Uhr

Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorffstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05132/90-2558, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 und 12.30–16.30, Sa 9.00–12.00 Uhr

Epilepsie Selbsthilfegruppe, 1. Freitag im Monat: „Zwischenzeit“, Schauelfelder Str. 11, Hannover, Ansprechpartner: Klaudia Bade, Tel. 0511/669088

Fahrradwerkstatt Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Thomas Jaunich und Lothar Brand, Tel. 05132/90-2712, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 Uhr und 13.00–18.00 Uhr von Mai–Sep. (von Okt.–Apr. bis 16.30 Uhr)

Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05132/90-2412, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr

Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorffstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt und Johanna Krause, Tel. 05132/90-2875, Öffnungszeiten: Mo–Do 08.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr

Medikamenten-/Alkoholprobleme Frauengruppe, Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05132/90-2306, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr

Seelsorge Büro PIA Köthenwald (Seminarraum), RWI Ilten, Pastoren: Hille de Maeyer 01751916727 und Ilka Greunig 05132/90-2219, Diakon Werner Mellentin 05132/90-2284

Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800-8459390

Tagessstätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruczun, Tel. 05132/5027957, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr

Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Kontakt: Frau Gülay Akgül, Tel. 05132/90-2516

Traumambulanz Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Oliver Glawion, Tel.: 05132/90-3838

Veranstaltungs-Service Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Nicole Koschinski, Tel. 05132/90-2202

Wa(h)renhaus Ilten Ferd.-Wahrendorff-Str. 1, 31319 Sehnde, Tel. 05132/90-3384, Öffnungszeiten: Mo, Mi–Fr 8.00–16.30, Di 8.00–12.30

Prominente gefragt



MADSACK Mediengruppe

Herbert Flecken, Vorsitzender des Aufsichtsrates der Madsack Mediengruppe, Vorsitzender von „Die Wahren Dorff Freunde“, Hannover:

Verrücktsein ist einfach anders! Ich verbinde mit diesem Begriff Schönes, Positives. Das Ausbrechen aus dem Uniformierten und dem Einerlei, sich neue Horizonte eröffnen. Verrückte Menschen beleben mich, und ich empfinde sie als Bereicherung – solange meine Eigenständigkeit und Selbstbestimmung durch sie nicht eingeschränkt wird. In jedem Leben gibt es so viel schön Verrücktes. Das muss man sich bewahren, und man muss sich auch den Blick dafür bewahren!

Prof. Martin Schneider, kaufm. Vorstand „Heimkehr Wohnungsgenossenschaft“, Hannover: Den Begriff „verrückt“ verbinde ich damit, einmal etwas ganz anderes zu machen, oder auch Dinge, zu denen sehr viel Mut gehört. Das wären für mich Risikopotentialen wie z. B. Extremski- oder Klippenspringen, Höhlentauchen oder ähnliches. Davon abgesehen hat man leider im Alltag wenig Gelegenheiten, verrückt zu sein. Wir stecken heute in einem so engen Korsett, und es gibt so viele Erwartungen und Anforderungen. Dabei denke ich, ein bisschen verrückt zu sein, kann ein Weg zu sich selbst, zum eigenen „Ich“ sein. Das sollte man unbedingt immer mal wieder versuchen.

Karin Dzionara, Kulturjournalistin, Print und Hörfunk, Hildesheim/Hannover: In der Welt der Kunst ist ja gerade das Verrückte das Normale. Hier

Verrückt ...?

hat das Verrückte eine eigene Wahrheit, denn die Kunst verändert Maßstäbe und Perspektiven, sie erschließt andere Dimensionen. In der Kunst ist es möglich, die Grenzen zu ver-rücken, denn nur so weitet sich der Blick. Neue Gedanken und Ideen können sich entwickeln. Ich denke, in diesem Sinne können Menschen, die als ver-rückt gelten, für uns sehr bereichernd und anregend sein. In einem Roman oder auf einem Gemälde finden wir Dinge, die im Alltag vollkommen verrückt erscheinen würden. Meist fehlt uns der Mut, auch einmal etwas total Ver-rücktes zu tun.

Was ist ein Promi?

Pia-Marie S. (27):

Mit Prominenten würd ich nicht tauschen wollen. Garantiert habe die mehr Probleme als wir. Die arbeiten in ihrer Musik oder ihrer Kunst auch ihre Erkrankung, bin ich sicher. Und als Schauspieler sich Texte zu merken fände ich auch sehr anstrengend.

Tom Tom:

Ich bin zwischen 8, 17 und 25 Jahre alt. Ich bin berühmt und merk es nicht. Diese Station hier ist weltberühmt. Die beste, wo ich je war. Hab mich noch nie so wohl gefühlt wie hier in der Parkstraße. Ansonsten: Rudi Völler ist für mich berühmt, weil er im Fernsehen mal gesagt hat, er will mit dem ganzen Scheiß nichts zu tun haben.

Impressum

is' ja ilten!

Herausgeber:
Klinikum Wahrendorff GmbH

Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung: Eva Holtz

Layout: Umla(f)uch, Petra Laue, Matthias Höpfer-Fidus

Fotos: Joachim Giesel, Eva Holtz, Klinikum Wahrendorff, MADSACK Mediengruppe

Anschrift der Redaktion:
Klinikum Wahrendorff
Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Sehnde,
Tel. 05132/902250, Fax 05132/902266
Internet-Seite: www.Wahrendorff.de
e-mail: info@wahrendorff.de
is' ja ilten! erscheint vierteljährlich

is' ja ilten!

DAS PORTRÄT
Prof. Dr. Axel Heitmüller



PERSPEKTIVWECHSEL
Mitarbeiter sind einen Tag „drin“



TIERE ALS THERAPEUTEN
Gelungenes Experiment



PROMINENTE BEFRAGT
Was ist verrückt?





Am Anfang steht immer auch die Taschenkontrolle.

Foto: Giesel

Man ist „drin“ – und alles ist anders

Als sie am Morgen von Annette Nerbas-Winter, der Leiterin des Wohnbereichs 1, in ihr Einzelzimmer geführt wurde, überfiel sie ein Gefühl der Leere. Sie fühlte sich allein, fremd und von allem abgeschlossen. Da half auch die Obstschale neben dem Bett wenig. „Ich war „drin“, und alles war anders. Die Stille tat beinahe weh. Den Raum empfand ich als kahl und hab ihn als erstes umgeräumt. Ich wollte den Tisch und die Stühle woanders haben“, sagt Heide Grimmelmann-Heimburg. Die Klinikum-Geschäftsführerin, zuständig für den Heimbereich, ist eine der 12 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die im Rahmen des Projekts „Perspektivwechsel“ einen Tag als Bewohner im beschützten Wohnbereich in der Parkstraße 7 in Köthenwald verbringen. Schon die Kontrolle ihrer Handtasche, dass man ihr Feuerzeug, Schlüssel und ihre Schokolade weggenommen hat, verunsicherte die neue Bewohnerin. Auch die vielen Informationen über Verhaltensregeln und Tagesablauf und der dicke Patientenordner hätten sie mehr verwirrt als ihr geholfen. Für sie sei es eine „angespannte Situation“ gewesen, auch wenn man sehr freundlich mit ihr umgegangen und ihr alles gut erklärt habe, sagt Heide Grimmelmann-Heimburg. Geradezu erleichtert sei sie gewesen, als die Gesundheits- und Krankenpflegerin (GUK) Andrea Saß sie abgeholt hat, um ihr den Ergotherapiebereich zu zeigen. „Das war ein Lichtblick und dort, in dem schönen Raum unterm Dach, fühlte ich mich wohl und sicher. Dort noch es gut, und es fühlte sich warm an“, beschreibt sie. Auch den Aufenthalt im „Entspannungsraum“, in dem sehr unruhige und aggressive Bewohner wieder zur Ruhe kommen können, empfand sie als gut: „Ich war zwar eingeschlossen in dem engen Raum, aber ich fühlte mich wohl, empfand es als

kuschelig. Wie ein Cocon, der mir Sicherheit vermittelt.“ Das ging auch der Psychologin Nadine Kammer so: „Ich konnte dort gut abschalten und runter fahren. Entgegen meinen Erwartungen war es eine positive Erfahrung.“ Doch nicht alle Probanden haben das so erlebt. Die junge Heilerziehungspflegerin Desirée Rodacker (23) z. B. fühlte sich in diesem Raum ihrer Freiheit beraubt: „Ich hätte ja klingeln können, um wieder raus zu kommen. Aber ich wollte das Gefühl richtig spüren, solange, bis ich nicht mehr kann.“ Sie begann in dem gepolsterten Raum herumzutoben, gegen Wände und den Sandsack zu schlagen und Sportübungen zu vollführen: „Aber nichts konnte mich von dem Gefühl ablenken, eingesperrt zu sein.“ Auch die zuvor durchgeführte Taschen- und Körperkontrolle hatte sie als beschämend empfunden. „Das drückt totales Misstrauen aus. Für mich war das ein schlimmes Eindringen in meine Privatsphäre. Es war ein widerliches Gefühl, ein Gefühl ausgeliefert zu sein.“ Dass ihr Ausgang auf 15 Minuten beschränkt sein sollte und anschließend erneut Kontrollen anstünden, hat die junge Frau ebenfalls unter Stress gesetzt: „Ich hatte ständig Angst, dass Sanktionen drohen, z. B. die folgenden Zigaretten gestrichen würden, wenn ich zu spät zurück sein sollte.“ Diesen Zeitdruck beim Ausgang haben alle „Bewohner“ empfunden. Auch ständig nach allem fragen und um alles bitten zu müssen – Zigarette, Feuerzeug, TV-Fernbedienung, Rasierer, Deo und Parfüm oder ob das Fenster auf Kipp oder geschlossen werden kann – machte den Probanden ihre totale Abhängigkeit sehr deutlich. „Da gab es vieles, was mir das Gefühl von Ausgeliefert-Sein vermittelte“, erinnert sich Rico Weisser, Auszubildender der Heilerziehungspflege. Für Tamara Volk (GUK) war es sehr unangenehm, dass eine männliche Pflegekraft ihre Handtasche kontrollierte und dabei Hygieneartikel, wie Frau sie eben monatlich benötigt, fand. Der Heilerziehungspfleger Lars Mögling vermisste Gruppengespräche, in denen über die Krankheiten geredet würden: „Damit ich meine Mitbewoh-

ner besser verstehen kann.“ Und seine Kollegin Janina Thaden wünschte sich mehr Anregungen für Tätigkeiten und fühlte sich nach kurzer Zeit antriebs- und motivationslos. Das bestätigen auch Heide Grimmelmann-Heimburg und Heileiterin Sabine Hachmeister, die den „Perspektivwechsel“ initiiert hat und nicht nur einen Tag sondern auch eine Nacht als Bewohnerin hier verbrachte. Ihre Mitbewohnerin im 2-Bettzimmer, Rebecca B., die seit acht Jahren im Klinikum und seit 2 Jahren auf dieser beschützten Station lebt, sagt: „Dieses Experiment find ich gut. Aber so richtig echt ist es nicht. Klar, die werden genauso wie wir behandelt, aber nach einem Tag sind sie eben wieder raus.“ Inzwischen habe sie sich an das Leben im beschützten Bereich gewöhnt, sagt sie: „Aber anfangs war das sehr hart, so begrenzt zu sein. Und ohne Arbeitstherapie ist es langweilig. Man hat viel Leerlauf und lebt von Mahlzeit zu Mahlzeit.“ „Sehr gut finde ich, dass die Mitarbeiter jetzt selber empfinden, wie es ist, hier zu leben und nur so und so viel hiervon und davon zu bekommen“, sagt Bewohnerin Helga-Sophie W.. Für sie selbst sei das Schlimmste: „Dass man mit Leuten zusammen sein muss, mit denen man privat nicht so gern was zu tun hätte; dass man mir aufgrund meiner Erkrankung meine Freiheit genommen hat; dass ich nicht einfach einkaufen gehen kann und vollkommen auf die Ärzte angewiesen bin.“ Die gelernte Kran-

kenschwester erzählt, sie habe durch ihren Beruf viele Einrichtungen und geschlossene Abteilungen kennengelernt. „Diese ist mit Abstand die Beste. Hier gibt es auch einen Garten, und ich kann draußen sein!“ Für Heileiterin Sabine Hachmeister steht fest, dass sich nach dem „Perspektivwechsel“ in ihrem Heimbereich einiges ändern wird: „Man glaubt nicht, was man feststellt, wenn man selber fühlt, wie es ist!“ Seitdem ist sie umso mehr davon überzeugt, dass es ohne eine individuelle Betreuung keine würdevolle und erfolgreiche Behandlung geben kann: „Alle Bewohner haben unterschiedliche Diagnosen. Damit einhergehend unterschiedliche Krankheitsverläufe, Entwicklungen, Wünsche, Bedürfnisse und Neigungen, und gerade das macht sie als Person einmalig und einzigartig. Diese Einzigartigkeit gilt es zu berücksichtigen, wenn wir unsere Bewohner einwandfrei betreuen wollen!“ Etwas ist allerdings bereits beschlossene Sache: „Der Ausgang von nur 15 Minuten hetzt, stresst und verunsichert die Bewohner. In Zukunft werden es 30 Minuten sein.“ Weitere Änderungen, sagt sie, würden nach Auswertung aller Probandenberichte in einem gemeinsamen Workshop erarbeitet. „Darauf bin ich schon sehr gespannt!“

Eva Holtz

Im nächsten Jahr gibt's wieder Tomaten

Die Tomaten aus dem Klinikum Wahrenndorf sind berühmt und begehrt. Doch in diesem Sommer hatte die Dorff Gärtnerei keine im Angebot. Denn die Parkpflege des Klinikums, die die Gärtnerei mit den köstlichen Früchten versorgt, musste ihren Standort in Köthenwald räumen und mit allen 28 dort arbeitenden Bewohnern umziehen. Am alten Platz wird bald der Klinikneubau entstehen, und die Köthenwalder Gärtner bekamen eine neue Bleibe im Küchenweg, einen modernen Neubau. „Anfangs hatten viele Angst. Sie fürchteten ihre ‚Heimat‘ zu verlieren, einige sogar, dass die Parkpflege ganz verschwindet. Viele Bewohner können mit Veränderungen schwer umgehen. Vor allem die, die schon jahrelang in der Parkpflege arbeiten“, erklärt Gärtnermeisterin Annegret Schmidt, die Leiterin. Sie weiß, wie sehr viele von ihnen an diesen Arbeitsplätzen hängen. Um die Leute zu beruhigen und ihnen Sicherheit zu vermitteln, war sie häufig mit ihnen am zukünftigen Standort. Die Bauarbeiten wurden – mit immer weniger Unbehagen – genauestens verfolgt. „Nach und nach ist Vorfreude aufgekommen, und alle waren sehr gespannt auf das Neue und Schöne.“ Auf die großzügigen, hellen Räume, den schönen Aufenthaltsbereich, der zugleich Küche sein würde, mit allem ausgestattet, was man sich nur wünschen kann. Gut zwei Monate dauerten die Vorbereitungen auf den Umzug, und alle haben mitgeholfen. „Sonst hätten wir das gar nicht schaffen können“, meint Annegret Schmidt.

Noch am Umzugstag ist Reinhard L. mit den Plastersteinen beschäftigt. 160 m² Steine sollen am alten Standort entfernt und beim neuen wieder verlegt werden. „Da müssen sie ja schön sauber sein“, erklärt der Bewohner, nimmt wieder einen Stein auf, bürstet ihn akribisch von allen Seiten und schaut dabei kaum von seiner Arbeit auf. Er könne auch Regale auf- und abbauen und habe dabei geholfen, sagt er: „Aber am liebsten reiße ich Steine raus und mache sie sauber.“ Inzwischen beginnen die drei Profis vom Gebäudemanagement des Klinikums mit vier tatkräftigen Helfern der Parkpflege am neuen Standort schon mit dem Ausladen. „Anne, wo kommt der Schrank hin?“, fragt Erich H.. In Windeseile finden Möbelstücke, Umzugskartons und Pflanzen einen Platz im schmucknen Neubau. Hans-Joachim Bock vom Gebäudemanagement lobt seine Hilfskräfte: „Das geht super mit den Bewohnern. Manches muss man erst mal zeigen und erklären, aber dann sind sie sehr fleißig. Man muss eher aufpassen, dass sie sich nicht übernehmen.“ Bewohner Michael W. nickt: „Hat heute gut funktioniert. Ging alles Hand in Hand – wunderbar! Hab mich freiwillig gemeldet dafür, aber Rasenmähen tu ich doch lieber.“ Draußen vor der Tür arbeitet ein kleiner Bagger. Dort wird eine großzügige Terrasse entstehen. Drinnen, in der neuen Küche, sind die Tische und Stühle platziert. Birgit Passon, Gärtnerin und Mitarbeiterin bei der Parkpflege, hat die Kaffeemaschinen in Gang gebracht und verteilt Becher, Milch und Zucker, Wasserflaschen und Servietten auf den Tischen. Ihr Essen haben die Bewohner selbst

Die erste Kaffeepause im neuen Parkpflege-Standort.

Foto: Giesel



Für manche gewöhnungsbedürftig, von anderen sehnsüchtig erwartet: Alle 14 Tage kommt Tierbesuch.



Fotos (3): Giesel

Tiere als Therapeuten – ein gelungenes Experiment

Mit einer halben Stunde Verspätung rollt der Tiertransport in den Garten hinter den Heimbereich Zum Kreisel 7 in Köthenwald. Viktoria Dragun, Bildungswissenschaftlerin und Fachkraft für tiergestützte Intervention beim „Institut für soziales Lernen mit Tieren“, entschuldigt sich: „Tut uns leid, aber unsere Eseldamen wollten partout nicht von der Herde getrennt werden und in den Hänger. Sie sind rossig und etwas zickig.“ „Ist bei Menschen genauso“, kommen tiert Torsten M. trocken. Geduldig hat er mit den anderen Bewohnern auf die Ankunft der Tiere gewartet. „Ich kann mein Karma vervollständigen durch Tiere. Ich arbeite geistig unbeschreiblich hart, da sind diese Stunden eine wunderschöne Entspannung für mich“, erklärt der Bewohner und erzählt einige Erlebnisse mit Tieren: „Ich liebe Tiere. Als Kind war ich immer auf einem Bauernhof in den Sommerferien, und wir hatten zuhause auch immer Haustiere.“ Einmal habe sich ein Wellensittich in den Käfigstäben erdrosselt: „Er hatte suizidale Tendenzen, und er hat es auch geschafft.“

Mitbewohner Gerfried P. wartet mit einer Überraschung auf: Für die Meerschweinchen hat er ein kleines Holzhaus gebaut und gelb angemalt. Passend dazu trägt er heute auch ein gelbes T-Shirt: „Ich komme immer. Am liebsten mag ich die Esel, aber auch die Meerschweinchen“, sagt er, hat mit dem Sprechen Mühe und ist schwer zu verstehen. Viktoria Dragun und Fiona Linne, die als Praktikantin dabei ist, freuen sich über das Geschenk, und Gerfried darf es in das inzwischen aufgebaute Gehege stellen. Er strahlt und ist sichtlich stolz. Doch es dauert eine Weile, bis die acht Meerschweinchen, die zusammen mit zwei Kaninchen in der Umzäunung herumhoppeln, sich hineintrauen. Einige verstecken sich lieber unter dem Heuberg, während andere an Gras, Kräutern oder dem mitgebrachten Gemüse knabbern. Gackernd flattern die beiden Zwerghühner Lore und Frieda ins Gehege, werden aber von dem Kaninchen Mozart energisch vertrieben. Die Bewohner beobachten das Treiben interessiert, und die mutigen unter ihnen lassen sich von den Pädagoginnen ein Meerschweinchen, Kaninchen oder Huhn auf den Schoß setzen. „Die Zwerghühner sind super kuschelig und sehr verschmust, Lore besonders“, erklärt Fiona Linne. Die Gesichtszüge eines zuvor grimmig dreinschauenden Bewohners im Rollstuhl hellen sich auf, als er vorsichtig über Lores helles Gefieder streicht. Auch Angelina B. war in schlechter Verfassung, als sie ankam. „Ich hab grad so furchtbare Angst gehabt. Am liebsten wollte ich vor mir selbst davonlaufen“, stöhnt die junge Frau, die ebenfalls im Rollstuhl sitzt. Viktoria Dragun kniet sich neben sie und lässt sie erzählen. Langsam beruhigt sich Angelina. Auf ihrem Schoß tut Meerschweinchen „Snoopy“ ein Übriges, sie aufzumuntern. „Oh, das gefällt mir aber gut!“, ruft die junge Frau und strahlt: „Die fühlt sich ja wohl bei mir!“ Sie füttert das kleine Tier mit Paprikastückchen und Salatgurke, streichelt es sanft und ausdauernd und lässt sich zum Abschied ein Küsschen geben. Nach gut 20 Minuten kommt Snoopy zurück

ins Gehege. „Jetzt will er wieder zu seinen Freunden“, meint Viktoria Dragun. Angelina nickt. Unter einem Baum grast Eselwallach „Moritz“ und hat auch Freunde gefunden. Ein Bewohner kniet neben ihm und zupft Löwenzahn und andere Kräuter, die er ihm als besondere Leckerbissen reicht. Ein anderer holt frisches Wasser, nachdem der Eimer umgekippt ist und sagt mit Kennerniene: „Es gibt auch störrische Tiere, aber der ist lieb. Ist schon bisschen älter, aber den mag ich.“ Zwei andere Bewohner tauschen sich lautstark über die Eigenarten von Eseln aus und demonstrieren deren Sturköpfigkeit, indem sie sich gegenseitig zu ziehen und schieben versuchen, aber keiner von der Stelle weicht. Unter den angrenzenden Büschen ertönt lautes Gekacker. Die beiden vorwitzigen Hühner erkunden mit Vorliebe die Gegend und müssen immer wieder eingefangen werden. „Pock, pock, pock“, lockt ein Bewohner und hilft Praktikantin Fiona Linne das Federvieh zurück zu bringen. Die junge Frau setzt Frieda einem neu angekommenen Bewohner auf den Schoß, der krampfhaft ein Kuscheltier im Arm hält. Er lässt das Huhn nicht aus den Augen, weigert sich aber, es anzufassen. Auch ein anderer ist skeptisch den Tieren gegenüber: „Ich guck, guck, guck!“ Dann lässt er sich aber doch Meerschweinchen „Mona“ in einer Kiste auf den Schoß setzen, berührt sie jedoch nicht. Umso intensiver befragt er Viktoria Dragun, wie das mit dem Streicheln funktioniert, und was dem Tier wohl gefällt: „Wo streichle ich denn? Und wenn es das nicht mag? Und wie geht das denn?“ Schwer und stark stotternd bringt er die Sätze heraus. Die Pädagogin hört geduldig zu und beantwortet alle seine Fragen. Ein anderer Bewohner, der zu keinerlei Kommunikation fähig ist, dem nur Ächzen und Stöhnen entweicht und der ständig versucht, sich sein Polohemd auszuziehen, kommt heute nicht mit den Tieren zurecht. Ruppig will er dem Meerschweinchen ins Fell greifen. Seine Hand kann gerade noch von Viktoria Dragun abgefangen werden: „Man muss bei jedem Bewohner aufpassen, denn es darf weder für die Tiere noch für die Menschen unangenehm sein.“ Nebenhat Torsten M. gerade Meerschweinchen „Flöckchen“ gefüttert und schimpft: „Sie hat mich in den Finger gebissen! Aber ich hab ihr schon wieder verziehen.“ Seit Juni diesen Jahres gibt es die „Tiergestützte Intervention“ für die schwer kranken Bewohner des „Lebensraum Aktiv+“. Alle zwei Wochen kommen die Pädagogen des Instituts für zwei bis drei Stunden mit ihren Tieren. Den Kranken werden auf diese Weise Erlebnisse und Erfahrungen zuteil, die sie in vielerlei Hinsicht bereichern, sie günstig beeinflussen und die zu den Höhepunkten in ihrem Leben gehören. „Ich freu mich schon die ganze Woche drauf und bin immer dabei und bleibe die ganze Zeit“, sagt Hans-Peter B. Die Heilpädagogin Evelin Missehlhorn und die Snoezelen-Pädagogin, Gabriele Hoins, waren nach einem Besuch im „Institut für soziales Lernen mit Tieren“ in der Wedemark begeistert, und es fiel ihnen auch nicht schwer, Heimleiter Uri Sorrentino und die Geschäfts-

leitung zu überzeugen. „Ja, ich war sofort dafür und hab schnell begriffen, dass diese Art der Therapie für bestimmte Bewohner sehr sinnvoll sein kann“, sagt der Heimleiter, der es sich nicht nehmen lässt, bei möglichst vielen Tierbesuchen dabei zu sein. Auch ihm macht es Freude, den Umgang der Bewohner mit den Tieren zu erleben – ebenso wie einigen Mitarbeitern. Für Heilerziehungspflegerin Juliane Siemens ist dieses Angebot sogar mit ein Grund gewesen, sich für diesen Arbeitgeber zu entscheiden, sagt sie: „Ich liebe Tiere und möchte eine Zusatzausbildung in diese Richtung machen. Dass es so etwas hier gibt, hat mich überzeugt.“ Maximilian Danitz, der im Klinikum zum Heilerziehungspfleger ausgebildet wurde und nun Heilpädagogik studiert, absolviert gerade ein Praktikum

Kunst, die aus dem Herzen kommt

Ich arbeite in der Kaufmännischen Arbeitstherapie, nicht in der Kunstwerkstatt. Aber mich interessiert Kunst und was behinderte Menschen können. Am besten gefallen mir die Bilder von Franz Urbaschek, das Bunte und Maskenähnliche daran und die Sachen von Viktoria Ludwig“, sagt Dieter J.. Der 70-jährige Bewohner hat sich die Eröffnung der Ausstellung „In meiner Weisheit gibt es wenig viel“ in der Städtischen Galerie Lehrte ebenso wenig entgehen lassen, wie rund 70 andere Interessierte. Ilona Körner ist aus Hannover gekommen: „Ich bin aufgrund einer Empfehlung hier und bin beeindruckt, was in diesen Arbeiten steckt.“ Lucie Wellhöner aus Sehnde-Rethmar und ihr Mann Christoph Hartig besitzen seit Jahren ein Bild, das in der Kunstwerkstatt Köthenwald entstanden ist. „Eine tolle Arbeit!“ Heute begeistert das Ehepaar neben den Arbeiten von Martina Holtheuer besonders die von Viktoria Ludwig. Sie erinnern an Wimmelbilder und Comics. „Diese Bilder sind so unverfälscht und lebendig, man wird sofort hineingezogen. Man kann stundenlang verweilen und gucken und entdeckt immer wieder Neues“, findet Lucie Wellhöner. Sie und ihr Mann wollen von der Künstlerin mehr erfahren. „Ich male immer mit Stöpseln und Musik im Ohr, und ich male das, was in meinem Herzen ist, manchmal 16 Stunden am Stück“, erläutert ihnen die 20-jährige Viktoria, die es unbedingt schaffen möchte, an der Hochschule für Bildende Kunst (HBK) Braunschweig angenommen zu werden: „Ich komme aus Braunschweig, und ich möchte alle Techniken lernen.“ Bisher arbeite sie ausschließlich mit Bleistift, Fineliner und Filzern und besitze 10.236 Stifte. „Und damit die Bilder diese Klarheit erhalten, sprühe ich anschließend Haarspray drüber.“ Die junge Frau ist bei Pflegeeltern groß geworden, bevor sie vor zwei Jahren ins Klinikum Wahrenndorf kam. „Wir sind glücklich, dass wir mit ihr hier gelandet sind, und wie sie sich seitdem entwickelt hat“, sagt Pflegemutter Anja Ludwig und ist sichtbar stolz auf Viktoria. Es habe sich sehr gelohnt, heute den Weg aus Wolfsburg nicht gescheut zu haben: „Es ist ein Erlebnis, was hier zu sehen ist. Dass Menschen, die so mit sich zu kämpfen haben, solche Dinge leisten! Und welche Anerkennung Viktoria heute bekommen hat, das tut ihr so gut!“ Die Pflegeeltern sind gerührt und freuen sich mit ihrer Pflegetochter. Die strahlt: „Annette ist ein Vorbild und unterstützt mich sehr.“ Annette Lechelt, seit Gründung der Kunstwerkstatt 1996 deren Leiterin, hat zusammen mit Julienne Franke, der Kulturbeauftragten der Stadt Lehrte, die Werke für die Ausstellung ausgesucht. 7 Künstlerinnen und Künstler sind vertreten und werden von Franke kurz vorgestellt. „Schön, dass wir nach zehn Jahren zum zweiten Mal die Kunstwerkstatt Köthenwald bei uns haben. Leider können wir hier nur einen kleinen Ausschnitt der Arbeiten zeigen, die in der Kunstwerkstatt entstehen. In diesem Freiraum lassen sich künstlerische Fähigkeiten entdecken und entwickeln, und es steht nicht die Erkrankung, sondern die Kunst im Vordergrund“, so Franke. Wilhelm Busch, stellvertretender Bürgermeister von Lehrte, fordert die Gäste auf: „Lassen Sie sich überraschen und unterhalten. Dass Kunst eine Brücke sein kann, zeigt diese Ausstellung, und ich hoffe, dass sie zum gegenseitigen Verständnis beiträgt.“ Auch Klinikum-Geschäftsführerin Heide Grimmelmann-Heimburg und Chefarzt Prof. Dr. Marc Ziegenbein betonen, wie wichtig und erfreulich die Möglichkeit einer solchen Präsentation in den schönen Räumlichkeiten der Galerie sei, und sie wünschen sich, dass man die Gelegenheit nutzt, miteinander ins Gespräch zu kommen.

und kennt die Bewohner: „Da kommt bei einigen eine Menge in Gang. Die Tiere dienen auch der Kommunikation, und man unterhält sich über sie.“ Evelin Missehlhorn freut sich über das gelungene Experiment. „Die Bewohner sollen sich intensiv mit den Tieren beschäftigen und die Nähe und Verbundenheit mit ihnen spüren können.“ 20 bis 30 Minuten dauert für jeden das hautnahe Zusammensein, das bisher rund 30 Bewohner erleben durften. „Es gibt einige, die jedesmal dabei sein möchten, andere wechseln. Wir versuchen für jeden Bewohner das passende Tier zu finden.“ Für jemanden, der Grenzen braucht, suche man ein Tier, das ihm Grenzen aufzeigt. „Das hier ist nämlich kein Streichelzoo“, so die Heilpädagogin.

Eva Holtz



CNB erklärt Besuchern seine Arbeiten.

Foto: Holtz

Das geschieht an diesem Abend ausgiebig. Christian Nikolaus B., dessen Künstlername CNB ist, erzählt über sich und erklärt seine Arbeiten und seine Beweggründe. „Durch meine Zaubereien habe ich mir geholfen und vielen anderen auch. Ich bin ein Multigenie. Aber manchmal sitze ich trotzdem stundenlang und nichts entsteht. Diese Kisten habe ich bemalt wie Hundertwasser. Ist ja so, wenn die Künstler tot sind, schießen die Preise in die Höhe. Das wird bei mir auch so sein“, ist sich der 46-jährige sicher, würde aber gern schon zu Lebzeiten „Kohle“ mit seinen Werken machen: „Ich will mir ne Elektrogitare kaufen und ne Anlage. Das ist teuer!“ Mit einer Interessentin verhandelt er über Preise für seine Zeichnungen: „80 Euro ist meine Schmerzgrenze. Und ich wollte das eigentlich als Serie verkaufen!“ Von der Bühne wehen Klänge einer Mundharmonika herüber. Robert P., einer der ältesten und produktivsten Köthenwalder Künstler, improvisiert ein wenig. Und die 21-jährige Melissa, die auch in der Kunstwerkstatt aktiv, heute aber nicht mit Arbeiten dabei ist, präsentiert sich geknackt als Bauchtänzerin. CNB kommt auf die Werke seines Mitbewohners Andreas K. zu sprechen: „Da ist ja manches auch ein bisschen pornografisch.“ Stimmt, die kleinen Holzbrettchen zeigen fröhliche, kunterbunt und kreativ kostümierte Menschen, und das Interesse des Schöpfers an Geschlechtsteilen ist nicht zu übersehen. Kunst sprengt Grenzen, und das ist eine ihrer Aufgaben, ist man sich in dieser Ausstellung einig. Und wie hat doch Julienne Franke in ihrer Einführung berichtet: „Auch Niki de St. Phalle ist erst nach einer psychischen Krise in der Psychiatrie zur Kunst gekommen und hat so versucht, Traumata und Ängste zu verarbeiten.“

Eva Holtz

Die Ausstellung in der Städtischen Galerie Lehrte, Alte Schlosserei 1 läuft bis zum 4. November 2018. Öffnungszeiten Di, Mi, Do, Fr, So von 14 bis 18 Uhr. Führungen nach Vereinbarung, Aktionen für Kinder in den Herbstferien, Info unter: 0 51 32/8 62 82 43.